

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 62 (1921)

Artikel: Warum der Haldenmelk ledig blieb
Autor: S.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es bravs Meitschi!“ bat er väterlich. Alles war dazu angetan, diese Worte tief ins Kindesherz zu graben.

An Lichtmeß tagte im „Sternen“ eine lebhafteste Gemeinderats-Sitzung. Die Schulscheitfrage war nämlich anhängig gemacht worden, und wo die schwebte, ging's ja immer lebhaft zu. Das war so gekommen: In einer gewöhnlichen „Sitzung“ sprechen da ein paar Bauern — statt nur vom lieben Vieh und den Heustöcken — auch einmal von ihren Buben. Jüngst ertappte Schulscheit-Diebstähle u. Schulscheit-Prügeleien mögen den Anstoß dazu gegeben haben. Ein kinderreicher Familienvater erklärte, er sei gewiß der letzte, welcher solche Galgenkerle in Schutz nehme, aber die Erwachsenen dürften punkto siebentes Gebot auch ein besseres

Beispiel geben. Nach dieser Einleitung griff er vor zwei anwesenden Schulräten den Gedanken auf, welchen wir Kinder bei besonders niedriger Temperatur im Klassenzimmer auch schon erwogen hatten: Es nehme ihn beim Deixel wunder, wer das Kinderholz alles brauche. Mehr als zehn Scheiter würden doch täglich nicht verheizt. Da könne doch jeder Narr ausrechnen, daß doppelt soviel anderswohin wandere. Sein Schwäger drückte sich noch deutlicher aus, so deutlich, daß bei der Wiedergabe seiner Worte an besagter Tagung ein wahrer Sturm losgebrochen sein soll. Man beantragte eine Untersuchung, ergriff dann aber das Einfachste und Vernünftigste: die Abschaffung des Schulscheites! Gab das ein Goldbrü und Hoppsassa ums Schulhaus herum!
S. Th.

Warum der Haldenmelk ledig blieb.

Es war einmal . . . nämlich zur Zeit, wo die kleine Resi anfang wie alle Kinder zu philosophieren, da ging ihr plötzlich die Erkenntnis auf, daß zu jedem Mann eine Frau gehöre. Da waren Vater und Mutter, deren Unzertrennlichkeit ja des Mädchens Kindheitshimmel bildete; da war der Nachbar oben mit seiner braven Kathri; der Nachbar unten hatte sein Maribabi; zum Steinerjost rechts gehörte d'Jostene, zum Seppfranz d'Seppfranzene; selbst der Nachbar links, der große Buchenwald, besaß seine Fluh, die er innig wie kein anderer umging, obgleich sie ihm jeden Lenz den ersten Blumenstrauß mit einer häßlichen Steinschurre aus dem Knopfloch strich. Kurz — allerwärts zwei, die zusammengehörten, bloß der Haldenmelk hatte keine Frau. Warum? . . . Die Mutter konnte Resi keine bestimmte Auskunft geben; die ältern Geschwister wollten ihr einige Bären aufbinden; der Vater sagte trocken: „Du mußt ihn halt selber fragen.“ So hoffnungslos stand es um das Geheimnis von Melks Ehelosigkeit, als die Kleine an einem Julinachmittag unvermutet den Auftrag erhielt, dem Haldenbethi — das war besagten

Mannes steinaltes Mütterchen — ein Körbchen voll prächtiger Frühbirnen zu bringen.

„Heute paßt's“, überlegt die Sechsjährige. „ . . . Daß du keine dummen Fragen tust!“ ruft der fürsorgliche Vater vom Goldbirnbaum herunter. O, die Resi wird nur gescheite Fragen stellen, aber fragen muß sie! — 's Haldenbethi und seine Kaze sonnten sich eben auf der Vorlaube, als Kind und Korb ankamen. „Nei wie scheen! Nei wie hibsch!“ Die Zitterhand der Greisin streichelte mit der gleichen Zärtlichkeit die sommerlichen Bäcklein des Mädchens wie der Goldbirnen. Resi griff die größte und weichste heraus, schob sie geschickt an der eifersüchtigen Kaze vorbei in die runzlige Hand und erwartete so vom zahnlosen Mund des Weibleins auch noch das Lob: „Nei wie lind! Nei wie gued!“ Aber meint ihr, sie hätte eine gegessen? Die seien für den „Melkli“; der müsse hart schaffen, während sie nur faulenze. Resi ist ganz verdonnert . . . Die butterweichen Birnen für den rätselhaften Mann, der obendrein gar kein Mann ist . . . weil er keine „Melkene“ anschaffte . . .

Da stand er plötzlich vor den beiden, der

180 Zentimeter lange „Melfli“, in jeder Hand einen schweren Holzschuh, weil er gewöhnt hatte, 's Mutterli schlafe und er's nicht wecken wollte. — Ob's Meitschi dieses prächtige Obst gebracht habe? Es soll doch ja den Eltern tausend herzliche Vergeltsgott sagen! Das sei einmal etwas, was die Mutter beißen könne, sagte er mit einem so sonnigen Aufleuchten des ernststen Blickes, daß Kesi in voller Sicherheit aufatmete. Folgte drauf zwischen Mutter und Sohn ein köstlicher Kampf um die Birnen, wobei das

„Hättest halt eine Frau anschaffen sollen.“ Jetzt war's draußen! Eigentlich noch nicht so ganz. Es war eine verzwickte schwierige Frage. ... Ob er nie eine Kathri oder Annamarie gewußt habe, die er gern zur „Melfene“ hätte machen wollen...? Keine Antwort. Der kleine Pfiffikus schluckte verlegen und drehte noch einmal so schnell die Kaffeemühle. Als dann der „halbe Mann“ das Pulver abverlangt und in die Milch geschüttet hatte, brach Kesi das ungemütliche Schweigen: Sie würde schon gern hie und



Vom 1. nidwaldner Jünglingstag in Buochs: Auf schwache Weiblein den kürzeren zog. „Aber gwiß, gwiß erst am Suntig!“ Natürlich, so was ist nichts Werktätliches! „Miera“, meinte der Melf. „s' Kesli nimmt den Kaffee mit uns; ich mach ihn grad.“ Damit war er in der Küche verschwunden. — Also so ein Guter ist der Melf? Ob immer er koche, verwundert sich die Kleine. Das muß sie sehen und kommt gerade recht, um das „Mägdlein“ zu machen. Kaffeemahlen — o wie gern und flink tut sie das! Er könnte sie oft brauchen, meint er lächelnd....

dem-Festplatz. Photo von Otto Roth, Stans.

da herunterkommen, um ihm etwas zu machen: die Stube kehren, die Erdäpfel waschen, den Garten jäten, selbst Feuer anmachen, Geschirr „zerbrechen!“ vollendet lustig der Melf und setzt sich ganz nahe zu ihr auf die Küchenbank.

„Weil du so ein braves Meitschi bist, will ich dir erzählen, warum ich ledig geblieben bin. — Freilich hab ich eine gewußt, eine ganz Schöne, und „schön tun“ konnte sie mir auch. Als ich aber die Mutter fragte, ob ich ihr die Regina ins Haus

bringen dürfe, hat sie erschrocken gesagt: Um Gotteswillen nicht! Mit dem hübschen Gesicht und dem Scharwenzeln sei's eben nicht gemacht; dieses Mädchen habe ja kein Herz... Resi fror... Eine Frau ohne Herz! Das mußte was Schreckliches sein. Melf fuhr fort: „Ich konnte die Mutter nicht verstehen. Gewiß kannte sie die Regina zu wenig. Darum ließ ich diese auf den Sonntag herkommen. Am Feierabend erklärte jedoch die Mutter, sie mache morgen eine Wallfahrt nach Maria Rickenbach. Ich soll dem Mädchen nur alles im ganzen Hause zeigen und dann die Ohren und den Verstand brauchen. — Die Mutter ging, und Regina kam. Wie ich die Wallfahrerin entschuldigte, zuckte meine Schöne bloß die Achseln und erwiderte, was wir einander zu sagen hätten, gehe die Mutter nichts an. In der Stube schmälte sie über die kleinen Fenster und den großen Ofen, über die alten Helgen und das wurmstichige Buffet. Der schöne Kölsch in der Kammer war zu rot, die Kommode zu altväterisch; nichts stand und hing recht, in der Küche schon rein nichts. Was die Regina heute nur hatte? — Noch machte ich den Kasten auf, worin meine Mutter das viele selbstgesponnene Garn verwahrte — für zwei Duzend Leinlaken. Da rümpfte sie hochmütig die Nase und sagte, sie bringe schon feinere Betttücher mit; die Mutter solle Obstfäcke aus dem groben Zeug machen. Im Hausgarten wuchs kein rechter Stengel, und der Dörröfen müsse auf die andere Seite des Hauses gestellt werden, sobald sie einziehe. Aber das Schönste kam zuletzt!“ — Hier schien im Melf etwas zu fieden — wie der gute Bauernkaffee, der eben über den Pfannensrand wollte. Nachdem dieser im blauen Krug geborgen war, schaute der Bauer nach der Mutter; doch die war eingenickt, und Miezi schnurrte auch. So trug er den Kaffee auf den Stubentisch, stülpte den Milcheimer darüber, legte sorglich eine Wolldecke rund um, stellte drei geblünte Tassen, eine Schüs-

sel voll gedörrter Birnen, Käse und Brot daneben. Resi fuhr indessen mit dem Zeigefingerchen der lustigen Zeichnung am Buffet nach, streichelte den grünen Rachelofen und guckte durch die Kammertürspalte, wo der rote Kölsch so freundlich herauszündete... So schön war das alles... und das heillose Geschöpf hatte darüber geschimpft!... Melf zeigte durch das Schubfenster: „Da drunten sind wir einwenig auf dem Brunnentrog gegessen, von wo man das Heimwesen ganz überblicken kann. Nun hat Regina gesagt, wenn sie meine Frau werde, dürfe ich die Mutter wohl zum Bruder ziehen lassen. Für zwei Weiber sei hier zuwenig Arbeit und... zuwenig Platz.“ — „Ganz recht, hier hat nur eine Frau Platz... Du kannst meinettwegen den Gäuerhülp oder den Zürcherstrolch heiraten... mich bekommst du nicht, du Erzhechel!“ Ich warf ihr die Tür vor der Nase zu und drehte zweimal den Schlüssel. Regina stöckelte davon. Raum war sie im Wäldchen verschwunden, stapfte ich den Wallfahrtsweg aufwärts... der Mutter entgegen. Beim großen Kreuz auf dem Giebellegg trafen wir uns. Sie hatte geweint, — jetzt lachte sie. „Ihr habt gut gebetet, liebe Mutter!“ „Daß Regina sich dir zeige, wie sie ist, um das habe ich gebetet. Maria hat geholfen.“ Von dem Tage an ist mir die Mutter noch zehnmal lieber gewesen, und ich hütete mich wohl, mich zum zweitenmal nach einer umzuschauen, neben der sie vielleicht nicht Platz gehabt hätte — die gute, gute Mutter! So — jetzt weißt, warum ich keine Frau „angeschafft“ habe!“

Klein-Resi hat wohl nicht alles verstanden, aber doch soviel, daß sie den Melf inskünftig als „ganzen Mann“ schätzte und eine große Ehrfurcht vor ihm hatte. Daheim wußte sie viel, viel zu erzählen — und im späteren Leben hatte sie noch viel zu denken über Schwiegertöchter, neben denen eine brave Schwiegermutter nicht Haus- und Arbeitsrecht hat.

S. Th.

